

Zugestellt durch Österreichische Post



NEUE STADT FELDBACH

JULI 2018
Ausgabe 24



Die Ferne
so nah

LEBENSKULTUR

DAS MAGAZIN

Liebe Leserinnen und Leser!

■ Fernweh?! Das kann man schon einmal bekommen. Denn, so schön und lebenswert es hier bei uns ist, gelegentlich einen Blick hinaus in die weite und vielfältige Welt zu werfen, bringt einiges Neues, und tut beizeiten recht gut. Bedürfnis, Intervall und Intensität sind diesbezüglich freilich höchst individuell und unterschiedlich – die Spanne reicht vom Weltenbummler bis zum Daheimbleiber. Ob nun Letztere tatsächlich auf das Erleben fremder Kulturen verzichten müssen, und umgekehrt, also ob die Ferne bei uns tatsächlich so nah liegt, dem spüren die Autorinnen und Autoren dieses Magazins nach.

Für die Türkei (Franz Jurecek), China (Hannes Glanz) und Italien (Michael Mehner) sollte das keineswegs gelten, jedenfalls ist die Kulinarik dieser Länder bei uns längst

etabliert. Noch ein bisschen mehr kommt man herum, wenn man der Geschichte großer Schlösser nachspürt (Sonja Skalnik) oder sich, am besten über den Geruchssinn, auf die Erkundung der Ursprungsländer des Tees begibt (Beatrix und Robert Kögler). Im Geiste lässt es sich vortrefflich mit Hilfe von Büchern reisen (Roswitha Sommer). Und noch zwei Optionen, je nachdem auf welche Art und Weise man sich „bewegen“ möchte: (exotische) Tänze (Waltraud Buchgraber) oder regelmäßige, tiefgründige Gespräche am Balkon (Elisabeth Pranter) lassen einen sicher ganz ordentlich in die Ferne schweifen. Die Frage nach dem „Wie“ und dem „Warum“ des Reisens untersucht Werner Kölldorfer – auch dem sollte man sich stellen, wobei selbst oder gerade darauf die Antwort lauten muss: machen, erleben, Mensch sein.

Übrigens: Betrachten Sie bitte die hier beschriebenen Feldbacher „Fernweh-Orte“ als exemplarisch, es gibt sicher noch andere zu entdecken. Und womöglich haben Sie ja schon Ihre eigenen, ganz persönlichen.

Ihr
Michael Mehner

P.S.: Noch eine Anregung, den Sommer hier bei uns zu verbringen, und trotzdem die Ferne zu erleben: Kommen Sie zu den Feldbacher Sommerspielen, und reisen Sie, etwa in die USA mit Woody's Machine oder N.E.K.S:T, nach Kuba mit Son del Nene, nach Griechenland mit Modallophone. Oder nicht ganz so weit, nämlich „nur“ durch Österreich, mit Trio Chardonnay, Wolfgang Gratschmaier oder Ernst Molden. Und bei so manch anderer Veranstaltung.

Inhalt

■ EINE REISE DURCH DIE WELT MIT BÜCHERN	von Roswitha Sommer	Seite 3
■ ICH LOBE DEN TANZ	von Waltraud Buchgraber	Seite 4
■ SOMMER AM BALKON	von Elisabeth Pranter	Seite 6
■ SO FERN UND DOCH SO NAH	von Sonja Skalnik	Seite 8
■ DIE WELT IN EINER TASSE TEE	von Beatrix und Robert Kögler	Seite 10
■ BELLA ITALIA (FÜR GIANNI)	von Michael Mehner	Seite 12
■ TÜRKEI – GLEICH UM DIE ECKE	von Franz Jurecek	Seite 14
■ MIT DEM HUT IN DER HAND Ein Besuch bei Mr. Chen to go	von Hannes Glanz	Seite 16
■ FERN-WEH	von Werner Kölldorfer	Seite 18

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der NEUEN Stadt Feldbach, www.feldbach.gv.at
Fotos: Autoren, Fotolia.com, Pixabay.com, Vulkanland/Bergmann
Layout: www.conterfei.at, Druck: www.scharmer.at

Eine Reise durch die Welt mit Büchern

■ Sommer, Ferien, Freizeit, Urlaub, so manche Fragen hört man: „Haben Sie schon gebucht?“, „Wohin geht es diesen Sommer?“, „Geht es in die Ferne?“. Damit mir das Wort Fernweh nicht so oft in den Sinn kommt, denke ich an „meine“ vielen Bücher in der Bibliothek, die mich in Welten eintauchen lassen, in das Leben anderer Kulturen, die mir Städte und Landschaften näher bringen, Gefühle wecken und Sachlichkeit vermitteln.

Es ist wieder mal ein sehr warmer Tag. Ich sitze am Schreibtisch, mein Blick fällt auf den Reiseführer **Grado**, meine Gedanken gleiten kurz durch das Kanaltal abwärts in diese schöne Lagunenstadt.

Mit dem Kriminalroman **Madame le Commissaire und die tote Nonne** von *Pierre Martin* beginnt ein spannender Ausflug in die Provence.

Oder haben Sie schon mit *Claudia Rossbacher* die Steiermark bereist? In **Steirerpakt** die Gegend um den Präbichl, in **Steirerland** Straden, in **Steirerkind** Schladming, oder waren Sie mit **Steirerblut** in der Krakau?

Rainer Nikowitz, ein Wiener, sorgt mit seinem neuen Krimi **Altenteil** für Spaß im Altenheim.

Gisa Pauly behandelt in **Wellenbrecher** einen Fall mit Kommissarin Mama Carlotta, dessen Schauplatz Sylt ist.

Andre Heller begibt sich im **Buch vom Süden** auf eine poetische Reise, geprägt von Sehnsucht nach dem Süden. Ein Lesegenuss.

Sarah Morgan mit dem Titel **Für immer und ein Leben lang** verschafft den weiblichen Leserinnen Sommerglück auf Irland. *Lucinda Riley* entführt mit ihren Schwesternromanen in ihrem ersten Buch **Die sieben Schwestern** nach Rio de Janeiro,

im zweiten Band **Sturmschwestern** nach Norwegen, im dritten **Schattenschwestern** nach Kent und im letzten Band **Perlenschwestern** nach Thailand.

Nick Thorpe nimmt uns mit **Die Donau** auf eine Reise donauaufwärts und entdeckt Europa neu.

Stefan Karner lässt in seinem Band **Die Steiermark im 20. Jahrhundert** unser Land zeitgeschichtlich erscheinen.

Pieter M. Judson zeigt mit **Habsburg** die Geschichte eines Imperiums von 1740-1918 auf.

Möchte man in die Zukunft schauen, bietet sich **Homo Deus**, eine Geschichte vom Morgen, des Autors *Yuval Noah Harari* an.

Junge Autoren lassen aufhorchen und bieten spannenden Lesestoff.

Jean-Philippe Blondels **6 Uhr 41** beschreibt eine Zugfahrt im Frühzug nach Paris, die das Leben von zwei Menschen verändert. Oder wollen Sie mal mit *Pascal Merciers* **Nachtzug nach Lissabon?**

Bernhard Schlink behandelt in **Olga** die Geschichte einer Liebe, verschlungen in den Irrwegen der deutschen Geschichte.

Anna Herzig erzählt in **Sommernachtsregen** von einer schicksalhaften Begegnung auf dem nächtlichen Wiener Brunnenmarkt, die das Leben dreier Menschen berührt und verändert.

Laura Freudenthalers **Die Königin schweigt** ist ein sehr lesenswerter Roman über ein Schicksal einer hart getroffenen Frau, die ihren Lebensabend alleine verbringt und über alles Vergangene schweigt.

Nehmen Sie auch Ihre Kleinen mit auf die Reise. Mit einem Pappbilderbuch: **Wer im Garten wohnt**, oder der **Geschichte vom bunten Elefant Elmar**, der jedes Wetter mag.

Pippi fährt nach Taka-Tuka-Land. *Astrid Lindgren* hat dieses Land für Kinder erfunden.

Der cool verrückte Reiseführer London oder Paris. Kein normaler Reiseführer. Er ist für Eltern verboten!

Mädchen erleben mit **Lotta-Leben** von *Alice Pantermüller* coole Ferienabenteuer.

Polly Pym und die Schmugglerbucht, willkommen in *Poppys Welt*. Polly erlebt mit ihren Freunden jede Menge Abenteuer.

Die Reise zu den Kugelninseln von *Verena Stössinger* führt zu Inseln weit draußen im Meer, die keiner kennt.

In **Universum** können Jungs die **Geheimnisse des Weltalls** erkunden.

Möchten Sie mit einem **E-Book** verreisen? Informieren Sie sich in der Bibliothek!

Noch immer Fernweh? Sämtliche vorher genannten Bücher sowie Reiseführer und Reiseliteratur können zu folgenden Öffnungszeiten in der Bibliothek der Stadt Feldbach entlehnt werden:

Di 9-12 Uhr und 14-19 Uhr | Mi 9-12 Uhr | Do 8-12 Uhr | Fr 9-12 Uhr und 14-18 Uhr – **Sommerferien:** Di und Fr zu den üblichen Öffnungszeiten.



Ich lobe den Tanz

■ „Oh Mensch lerne tanzen, sonst wissen die Engel im Himmel mit dir nichts anzufangen. Tanzen ist träumen mit den Beinen.“

Frühsommer – alle reden von Urlaubsplanung! Ich kann's schon gar nicht mehr hören. Für mich nicht – nicht dieses Jahr! Berufliche Termine. Sommerurlaub bekommen in meiner Firma immer die mit Schulkindern. Ich muss deshalb durcharbeiten. Geld – auch knapp – die neue Wohnung. Einkommen nicht so hoch. Außerdem fahre ich nicht gerne allein auf Urlaub – das halbe Vergnügen. Ich brauche da immer jemanden zum Gedankenaustausch. Ein wenig unrund bin ich deshalb innerlich schon, aber nach außen lasse ich nur reale Gründe zu (siehe oben).

Sommerbeginn. Der laue Sommerabend lockt mich raus. Da kann ich nicht in meiner Wohnung sitzen. Das letzte Sonnenlicht muss noch meinen Augenhintergrund kitzeln. Auch diese seltsame Unruhe im Bauchraum zeigt mir – Laufschuhe anziehen und raus! Diesmal zieht es mich zum Hainfelder Teich – nebenbei die Vögel beobachten. Außerdem fasziniert mich Wasser immer. Eine glatte Wasseroberfläche, in der sich noch die Wolken im zarten Abendrosa spiegeln. Da spüre ich ein Wummern. Was ist das? Die Vorbote von Musik? Lautsprecher? Nach einigen Minuten kann ich das Geräusch eindeutig identifizieren – Schlager, Discofox.

Da fällt's mir wieder ein: „Woazockern“ ist doch angesagt. In den Beinen juckt's mich. Heute bin ich mutig und will alleine dorthin. „Da sind doch Leute verschiede-

nen Alters“, spreche ich mir Mut zu. Auf schnellstem Weg nach Hause, schick gemacht, rein ins Auto und los geht's. Die letzten paar Meter gehe ich beschwingt zu Fuß. Im Festgelände stelle ich mich in der Nähe der Tanzfläche an eine Bar und bestelle erst mal ein Getränk – beobachte die Tanzenden und beginne auch selbst, den Rhythmus der Musik aufzunehmen.

„Wollen Sie mit mir tanzen?“, reißt mich da eine angenehme Stimme aus meinen Gedanken. Ich war schon so erfüllt von der Musik, dass ich den Mann, der sich links von mir an die Bar lehnte, gar nicht bemerkt hatte.

„Gerne!“

Einige Takte spüren, den Rhythmus des Partners aufnehmen. Schon geht's dahin – eine Drehung nach rechts, eine Unterarmdrehung, eindrehen, ausdrehen – ein wenig bin ich schwindelig. Aber mein Tanzpartner kennt sich aus in diesem Metier. Er fängt mich zuverlässig wieder auf, baut einige Grundschritte ein, damit ich wieder zu Atem komme, dann wirbeln wir schon wieder über die Tanzfläche, jede Lücke zwischen den Tanzenden ausnützend. Der Discofox ist zu Ende, etwas schüchtern lassen wir die Hände aus und lächeln uns an. Erst jetzt stellen wir uns vor. Die Musik schwenkt auf Südamerika um. Diesem Rhythmus entkommen wir nicht. Vor meinem inneren Auge sehe ich die Copacabana, den Carnival von Rio – orange, gelb ... Cha-Cha-Cha und Samba habe ich doch auch einmal gelernt.

Wie war das noch – weitere Tanzhaltung – Flirttanz??? Während ich noch meine Gedanken ordne, sind wir schon mitten im


Tanz – und es klappt! Auch meine Schüchternheit schwindet und meine Augen riskieren einige Blicke in die lachenden Augen meines Gegenübers. So reiht sich ein Tanz an den anderen – mein Körper fühlt sich verschwitzt, aber sehr lebendig an. Etwas Abkühlung und ein Getränk an der Bar tun jetzt trotzdem gut. Erste zaghafte Gespräche. Er liebt den Tanz genauso wie ich.

Ich lasse mich gut führen, stellt er anerkennend fest.

Das Glas ist noch nicht leer, da zucken die Beine schon wieder im Rhythmus. Diesmal Volksmusik-Polka. Er kann sogar eine Dreischrittpolka. Flott geht's im Kreis herum. Wir überholen andere Paare. Bei mir beginnt sich alles zu drehen. Abbremsen, ausschwingen und dann links herum. Ziemlich erdig – den Refrain singen wir schon mit.

Die Band macht eine Pause, die auch uns gut tut. Danach hängt sich einer der Musiker ein großes Akkordeon um. Nach den ersten Noten weiß ich schon – argentinischer Tango von Astor Piazzolla – ich liebe diese Musik.

Ich komme ins Träumen: Nach Argentinien möchte ich einmal. Dieses große Land in Südamerika, das bis nach Feuerland reicht. Welche Farben dieses Land wohl prägen? Der Tango ist für mich auf jeden Fall rot, violett – geheimnisvoll, fordernd. Da stehen wir auch schon auf der Tanzfläche – ziemlich allein. Mein Tanzpartner ist anscheinend ein Köhner. Fest spüre ich seine rechte Hand auf meinem Rücken. Durch die enge Tanzhaltung kann ich gar nicht anders als seinen Füßen zu folgen.



Am Ende bin ich selbst erstaunt, wie ich den Tango getanzt habe, ohne die Schritte wirklich zu können.

Die Zeit verfliegt, es geht auf Mitternacht zu. Die Band kündigt die letzten Stücke an. Bei einigen Schlagern brauchen wir uns nicht so zu konzentrieren und kommen etwas ins Plaudern.

„Eigentlich sind wir heute weit gereist – musikalisch, tänzerisch: Europa, Brasilien, Argentinien, Österreich“, meine ich. „Es fehlen noch Wien mit dem Wienerwalzer und England mit dem Englishwaltz“, fügt mein Tanzpartner hinzu.

„Hellblau und weiß sind auch schöne Farben.“

Ein erstaunter Blick meines Tanzpartners. „Beim Wienerwalzer und beim Englishwalzer stelle ich mir immer hellblaue oder weiße, weit schwingende Kleider vor“, lache ich.

„Alles klar! Wann setzen wir unsere Reise fort?“, kommt es zurück.

Beschwingt, entspannt und voll von Eindrücken fahre ich von meiner Tanz-Weltreise nach Hause. Beim Einschlafen denke ich noch: „Eine Reise kann auch hier bei uns stattfinden. Auf die richtige Wahrnehmung kommt es an!“

Sommer am Balkon

■ Mein Handy vibrierte, und ich schob die Sonnenbrille hoch, um einen schnellen Blick aufs Display zu werfen. WhatsApp, ein Foto, von Mara, bestimmt aus Ibiza. Ich schob die Benachrichtigung zur Seite und sperrte das Handy wieder. „Ibiza“, dachte ich und musterte meinen Fuß. Später hatte Mara gemeint, sie habe den Knacks sofort gehört. Alles was ich noch wusste, war, dass ich mir dachte: „Hilfe!“, als mein Bike immer schneller wurde auf dem Trail, die Bäume links und rechts, die Luft war feucht und schwer und roch nach Harz, und dann sah ich diese Wurzel und bremsste – ja nicht bremsen, hatte Mara mich vorher gewarnt, und dann wusste ich auf einmal nicht mehr, wo unten und oben war. Das nächste: dieser Schmerz, als ich versuchte, mein Bein unter dem Fahrrad rauszuziehen.

Splitterbruch, vier Wochen Liegegips, dann noch fünf Wochen Gehgips. Das war's dann also mit meinem Sommer. Die vier Wochen Liegegips hatte ich überstanden, jetzt war Woche zwei von fünf im Gehgips angebrochen, und ich wusste schon nicht mehr, welche Serie ich noch anschauen sollte, oder welches Buch noch lesen ... arbeiten gehen konnte ich nicht, ja, noch nicht einmal gehen konnte ich! Und dann auch noch diese Urlaubsfotos von allen anderen, die mich ständig daran erinnerten, was ich alles verpasste.

Seufzend nahm ich einen Schluck von meinem Eistee. Ich saß am Balkon, ich war selten hier draußen gewesen bis jetzt, obwohl ich damals darauf bestanden hatte, dass meine Wohnung einen Balkon haben musste. Sogar eine Markise hatte ich, Gott sei Dank, ich saß im Schatten, nur meine Zehenspitzen vom gesunden Fuß waren in der Sonne. Es

hatte sicher 30° C, perfektes Badewetter, ich hörte von irgendwoher Kinder kreischen und Wasser spritzen, sehen konnte ich sie nicht. Gegenüber stand ein Haus, es hatte auch einen Balkon, auch im 2. Stock, keine Markise, aber ein weißer Kunststofftisch, und zwei Holzstühle, zusammengeklappt, die neben der Balkontür an der Wand lehnten. Gut, am Nachmittag brauchten sie dort keine Markise, es lag sowieso im Schatten, Ostseite. Als hätte die Tür meinen Blick bemerkt, ging sie auf, ich stellte meinen Eistee neben mir auf mein Tischchen und schlug mein Buch auf, das bisher unbeachtet in meinem Schoß gelegen war. Nicht, dass wer dachte, ich spioniere. Ich las eine Zeile und sah auf, eine junge, dunkelhaarige Frau war heraufgekommen, unsere Blicke trafen sich, wir lächelten und nickten uns zu, grüßten freundlich. Sie kam mir nicht bekannt vor, ich musterte sie genauer.

Sie hatte ein Glas Aperol dabei, das Orange leuchtete mir entgegen, dann noch eine Zeitung unter den Arm geklemmt und einen Kuli in der Hand. Ich begann, wirklich ein wenig zu lesen, aber ich hatte nicht so richtig Lust darauf, es war zu schwül für Tolstoi, die Namen waren so lang, und ich wusste nie, war das jetzt noch dieselbe Person, oder eine andere, und wenn ja: welche? Ich nahm noch einen Schluck Eistee, selbstgemacht, deswegen nicht so süß, Schwarzwaldtee und Zitrone, nur wenig Zucker, so wie bei der Oma damals. Leider war er schon lauwarm, die Eiswürfel waren geschmolzen, ich sah zu der Frau mit der Zeitung. Sie war wahrscheinlich in meinem Alter, vielleicht ein bisschen älter, aber noch keine 30, schätzte ich, gerade kaute sie auf ihrem Kuli. Wahrscheinlich machte sie das Kreuzworträtsel. Als sie bemerkte, dass ich sie beobachtete, rief sie he-

rüber: „Weißt du einen Fluss in China, 12 Buchstaben, mit ‚gtse‘ in der Mitte?“ Ich lachte und überlegte kurz.

„Geht Jangtsekiang?“, fragte ich und runzelte die Stirn.

Sie tippte die Lücken mit ihrem Kuli ab. „Ja, voll!“

Wir prosteten uns zu, ich mit meinem Eistee, sie mit ihrem Aperol, wir nahmen einen Schluck.

„Was ist denn mit deinem Fuß passiert?“, fragte sie mich dann.

„Ich bin beim Radeln gestürzt“, erklärte ich, „wollte Mountainbiken ausprobieren ...“

„Wird wohl nicht mehr dein Sport, ge“, sagte sie mitfühlend, „Anna, übrigens!“, stellte sie sich vor.

„Marie“, prostete ich ihr noch einmal zu. „Und was machst du hier? Ich hab' dich noch gar nie gesehen, glaube ich.“

Anna nickte.

„Ich bin neu hier, grade erst hergezogen, kenne keinen eigentlich ... und ich lebe noch aus Schachteln.“ Sie lachte und schüttelte den Kopf. „Ich bin das wandelnde Chaos.“

„Ich würde dir ja helfen“, sagte ich, „aber ...“. Ich deutete entschuldigend auf meinen eingeschienten Fuß.

„Wohnst du allein?“, fragte ich.

Anna sah kurz auf ihren Aperol, bevor sie erwiderte: „Ja ... also deswegen bin ich eigentlich hier eingezogen. Weil es mit dem Freund vorbei ist.“ Sie wollte wohl noch etwas sagen, ließ es dann aber.

„Oje“, ich trommelte auf meinem Glas herum, „auch nicht viel besser also“, sagte ich unbeholfen und wackelte mit meinem hochgelagerten Gipsfuß.

„Nicht wirklich, nein“, konnte Anna darüber schmunzeln und trank ihren Aperol aus.

„Beide gestrandet am Balkon“, grinste ich. „Aber wenn du magst ... ich glaub“,



ich hab' noch Twinni eingekühlt, und ganz sicher eine Flasche Wein.“

„Klingt nach einer netten Strandparty“, lachte Anna, und wenige Minuten später saßen wir dann zu zweit bei mir am Balkon, ich fuhr die Markise ein bisschen ein.

Ich hatte wirklich noch Twinni da, Anna mochte die grüne Hälfte lieber, ich die orange, wir aßen jeder eineinhalb. Ich knabberte gerade an der Schokohülle meiner zweiten orangen Hälfte, Anna erzählte von ihrem neuen Job, dem Umzug von der Stadt hierher, ihren Freundinnen von dort, die sie jetzt wohl nicht mehr so oft sehen würde, und schlussendlich auch von Raphi, ihrem Verflorenen. Ich erzählte von meinem Bike-Versuch, dem Ibiza-Urlaub, den ich jetzt verpasste, und von meinem nicht vorhandenen

Liebesleben. Wir tranken Muskateller und lachten, Anna nahm einen großen Schluck Wein und blickte zu ihrem Balkon rüber. Inzwischen war es Abend geworden, wir sahen der Sonne dabei zu, wie sie hinter Annas Haus unterging und genossen schweigend die letzten Sonnenstrahlen.

„Die Seite ist echt besser“, meinte Anna, jetzt nicht im Bezug aufs Twinni, sondern auf den Balkon.

Ich nickte und zog eine Augenbraue hoch: „Meine Balkon-Strandbar öffnet täglich ab 15 Uhr!“ Ich sagte es halb im Scherz, aber ich hoffte wirklich, sie würde wiederkommen und jetzt den restlichen Sommer die grünen Hälften von meinen Twinnis essen. Anna lachte.

„Passt, ich warne dich – morgen steh' ich dann wieder bei dir auf der Matte!

Aber jetzt geh' ich wieder zurück zu meinen Schachteln“, seufzte sie, der Sessel scharfte beim Aufstehen.

Sie bedankte sich für das Eis und den Wein, ich mich für ihren Besuch, und wir tauschten noch Nummern aus.

Als sie weg war, fiel mir Maras Foto wieder ein. Ich machte Whatsapp auf – und sah rot: Maras Rücken nämlich, nur ein weißer Bikinistreifen erinnerte noch an ihre eigentliche Hautfarbe. Eine Qualle hatte sie auch gestochen, und am Strand war sie auf eine Scherbe gestiegen, las ich. Ich legte das Handy wieder weg und klaubte die Twinni-Papierln zusammen. „Eigentlich gar nicht blöd, Sommer daheim, Strandparty am Balkon“, dachte ich, und notierte mir beim Hineinhumpeln im Geiste, morgen wieder Twinni und Wein zu besorgen.

So fern und doch so nah

■ Warum in die Ferne schweifen, wenn das Abenteuer praktisch vor der Haustür wartet? Mit der neuen Ausstellung „Die kleine Welt der großen Schlösser“, die im März 2018 im Meierhof zu Schloss Kornberg eröffnet wurde, gelingt in unserer Region eine kleine Weltreise ohne mühsames Kofferpacken, ohne Wartezeit am Flughafen, sowie ohne lange Anfahrtswege. 3 km von Feldbach entfernt ist man in einer eigenen Welt. Zu sehen sind Schlösser, Burgen und historische Schlachten in einer einzigartigen Miniaturwelt. Im Maßstab 1:75 bzw. 1:100 und in erstaunlicher Genauigkeit sieht man die kleinsten Details der Architektur, des Dekors und der Landschaft.

Einzutauchen in interessante Geschichten, Sagen und Mythen der jeweiligen Schlösser ist ein wahres Erlebnis. Diese Abenteuerreise startet in unserem Nachbarland Slowenien, mit der **Höhlenburg Predjama**. Es grenzt beinahe schon an ein Wunder, dass im 13. Jahrhundert eine Burg in einer Höhle in einem Felsen gebaut wurde. Dass aber der Felsen ein einzigartiges System von Gängen, Karsthöhlen und unterirdischen Tunneln verbirgt, ist beinahe unglaublich. Hier lohnt es sich einzutauchen, in eine spannende Geschichte rund um diese Burg, die Geschichte des slowenischen Robin Hoods „Erasmus von Luegg“. Er war eine interessante Persönlichkeit, der es geschafft hatte, sich über ein Jahr in der Burg vor verfeindeten Truppen zu verstecken und dann doch durch eine List am „Stillen Örtchen“ von Kanonenkugeln getroffen wurde. Vielleicht besuchen Sie einmal Predjama, eine der ältesten und berühmtesten Burgen von Slowenien, nur 3 Stunden von hier, oder Sie reisen weiter in der Ausstellung, direkt nach Tibet ...

Hier erwartet Sie die „Perle am Dach der Welt“ – der wunderbare **Palast Potala**. Eine imposante Festung, die, wie man sagt, aus Stein, Holz und Milch gebaut wurde und als

„Buddhas Berg“ gilt. Auf einer Höhe von 3.767 m über dem Meeresspiegel, in der Stadt Lhasa, liegt die ehemalige Winterresidenz des Dalai-Lama. Ein Wunder architektonischen Denkens – mit über 2.000(!!) Zimmern. Man sagt, dass keine einzige Person je alle Räume des Palastes besucht hat. Überhaupt wurden alle Räume erst im Jahr 1994 gezählt. Schon ein Wunder an sich, da die ersten Bautätigkeiten in das 7. Jahrhundert zurück gehen.

Aber lassen Sie uns weiterreisen, vorbei am **Schloss Trakoscan** in Kroatien geht es nach Rumänien, in die Nähe von Sinaia. Hier liegt Schloss Peles – ein wahrhaft luxuriöser und moderner Bau. Gebaut wurde das Schloss Ende des 19. Jahrhunderts – im Aussehen ein Kind seiner Zeit. Aber im Innenleben seiner Zeit weit voraus. Es war das erste Gebäude in Europa und das zweite Gebäude auf der ganzen Welt, das einen Lift hatte. Weiters war es das erste elektrifizierte Schloss, mit eigenem Kraftwerk am Fluss Peles, und es besitzt zudem ein einzigartiges Lüftungssystem, bei dem spezielle Glasfenster in der Decke durch einen Elektromotor automatisch geöffnet und geschlossen werden. Peles war königliche Sommerresidenz bis 1947, bis es von den Kommunisten beschlagnahmt wurde. Ein Glück für die heutige Zeit war, dass die Mitarbeiter des königlichen Hauses so loyal waren, dem Ehepaar Ceausescu vorzugaukeln, dass dieses Haus von einem für Menschen gefährlichen Pilz infiziert ist. So wurde dieses Haus nie ausgeraubt und erstrahlt noch heute für den Besucher in vollem Glanz, als eines der außergewöhnlichsten Schlösser von ganz Europa.

Die Reise geht weiter zur größten Ziegelfestung der Welt. Über 5 Millionen Ziegel wurden für den Bau der **Marienburg** in Polen verwendet. Hier kann man über einen Spiegel an der Decke in die Innenhöfe eintauchen, und man erfährt einiges über



Tulou-Rundhäuser in China



Burg Predjama



Die Gärten von Villandry



Palast Pena

die Kreuzritter und den deutschen Orden. Nicht umsonst wurde die Marienburg in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen.

Eine Seltenheit in ganz Europa bietet auch das darauffolgende Schloss. Die **Burg Eltz**, an der Mosel in Deutschland gelegen, ist in der 33. Generation bereits im Besitz der Familie Eltz.

Danach geht es direkt zu einem Schloss wie aus einem Märchen. Dem Drehort für viele historische Filme, wie „Der Mann mit der eisernen Maske“, „Johanna von Orleans“ und „Merlin“ – **Schloss Pierrefonds** in Frankreich. Hier erfährt man nicht nur einiges über die Burg selbst, sondern auch über die größten Feldherren der Weltgeschichte, ihnen zu Ehren wurden die acht Türme von Schloss Pierrefonds benannt. Wahre Helden schaffen es auch, das legendäre Schwert von König Arthur aus dem Stein zu ziehen – denn dieser steht mitten in der Ausstellung.

Über die Hauptstadt von Sibirien, Tobolsk mit dem **Tobolsker Kreml**, das eines der gefürchtetsten Gefängnisse bis 1989 beherbergt hat, geht es direkt nach Bayern, zu Ludwig II. und **Schloss Neuschwanstein**. Die Geschichte des Schlosses ist den meisten bekannt, aber immer wieder ist es erstaunlich zu hören, dass bereits 1869 Dampfmaschinen mitten in den bayrischen Alpen verwendet wurden. Wenn man die Lage des Schlosses betrachtet, wundert es nicht, dass nach 17 Jahren Bauzeit erst 14 Zimmer fertig waren.

Ein kurzer Stopp in Flandern/Belgien. Das **Schloss Wijnendale** steht unweit der Stadt Brügge. Das Schloss hielt nicht nur vielen Schlachten und Belagerungen stand, es war auch einst im Besitz von Maria von Burgund und Maximilian von Habsburg. Leider auch



ein sehr trauriges Kapitel, denn Maria von Burgund starb bei einem Jagdunfall in Wijnendale.

Lust auf mehr? Im nächsten Schloss in Frankreich, im **Schloss Villandry**, eines der bekannten Loire-Schlösser, ist vor allem die Nachtansicht imposant. Eine außergewöhnliche Lichttechnologie in der Ausstellung ermöglicht eine Ansicht bei Tag, bei Nacht und in der Morgen- und Abenddämmerung. Die Beleuchtung der Schlösser bietet so ein faszinierendes Schauspiel.

Leider reicht der Platz und die Wortanzahl nicht mehr, Ihnen auch von den chinesischen Erdschlössern, den **Toulos**, oder dem **Palast Pena** in Portugal, dem **Draculaschloss Bran** in Rumänien oder der **Burg Himeji** in Japan zu berichten. Interessante, berührende, lustige Mythen und Sagen verbergen sich hinter all den Schlössern. Machen

Sie eine Reise durch die Ausstellung, nehmen Sie sich die Zeit für Kopfkino und mittelalterliche Abenteuer auf einer Schlösserstraße der besonderen Art. Zu sehen sind all diese Schlösser von Dienstag bis Sonntag, von 10 bis 18 Uhr im Meierhof zu Schloss Kornberg. Übrigens auch ein historisch interessantes Gebäude, erbaut 1872 von Charles Francois Graf von Bardeau, nach dem Vorbild eines italienischen Gutshofes. Es war nicht nur Hühnerstall, sondern auch eine der ersten Molkereien in der Südoststeiermark, eine Käserei für den Kornberger Schlosskäse, der von Kaiser Franz Joseph 1911 prämiert wurde, und auch eine Schnapsbrennerei, in der Kartoffelschnaps produziert wurde. Seit 2018 steht er unter Denkmalschutz und ist jetzt Heimat der Ausstellung „Die kleine Welt der großen Schlösser“.



VON BEATRIX UND ROBERT KÖGLER

Die Welt in einer Tasse Tee

■ Meine Urgroßmutter hatte einen riesigen Globus. Er stand im Wohnzimmer, und immer, wenn es sich gerade ergab, ging sie auf Reisen. Ihr Zeigefinger glitt der schon rau gewordenen Oberfläche entlang, während ihre Gedanken an entlegene Orte eilten, die sie oft nur aus Erzählungen oder Büchern kannte. Doch die wunderbaren Bilder, die auf dieser Reise in ihr entstanden, stimmten sie selig.

Auf eine ähnliche Reise möchte ich Sie jetzt entführen. Statt des Globus schenke ich Ihnen eine erlesene Tasse grünen Tee aus dem Sir Robert's Teehaus in der Feldbacher Altstadtgasse ein. Betrachten Sie die herrlich zart grünliche Farbe und genießen Sie den feinen, blumigen Duft. Dieser Duft trägt uns auf eine Reise in die Geschichte des Tees. Sie beginnt der Legende nach vor ca. 4.700 Jahren in China, das die Entdeckung des Tees für sich beansprucht. Kaiser Chen Nung,

der Sohn des Himmels, ritt mit seinem Gefolge durch ein wunderbares Tal, das die erschöpften Reisenden zur Rast einlud. Das Lager wurde unter einem großen Baum errichtet, und um den Durst zu stillen, erhitze man Wasser in einem großen Kessel, als ein leichter Wind ein paar Blätter hineinfallen ließ. Das Wasser verfärbte sich hellgrün und ein angenehmer Duft stieg aus dem Kessel auf. Neugierig probierte Chen Nung eine Schale des so entstandenen Getränks und war entzückt. Er fühlte sich erquickt und belebt von dem neuartigen Trunk, den er nun nimmer missen wollte. Nach seiner Heimkehr ließ er den ersten, wilden Teebaum in seinem Garten pflanzen.

Soweit die Legende. Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen aus China stammen aus dem Jahr 350 n. Chr.. Zur Hochblüte gelangte der Tee jedoch in der Tang-Dynastie (620–907 n. Chr.).

In dieser Zeit wurde die Teekultur verfei-

bert und perfektioniert. Es entstand unter anderem auch die Tee-Zeremonie, wie wir sie heute nur noch in Japan kennenlernen können.

In Japan trafen die ersten Teepflanzen ca. um 800 n. Chr. ein. Buddhistische Wandermönche brachten sie aus China mit. In den neu gegründeten Klöstern entstanden die ersten Teegärten. Als eines Tages in einem Kloster der japanische Kaiser, der Tenno, zu Besuch weilte, erhielt er eine Tasse dieses neuartigen Getränks namens „Cha“. Er war so begeistert, dass er befahl, im ganzen Land Teegärten anlegen zu lassen. Viel gäbe es noch über die japanische Tee-Kultur, in der Grüntee auch noch heute eine große Rolle spielt, zu erzählen, doch die Reise geht weiter.

Sie führt uns nun in die Welt des Schwarztees. Es gibt nur zwei Teepflanzen. Beide stammen aus der Familie der Kamelien. Darf ich vorstellen: Thea Sinensis und

Thea Assamica. Es sind Bäume, die als Sträucher in den Teegärten gezogen werden, um den Pflückerinnen die händische Ernte zu erleichtern. Der Verarbeitungsprozess allerdings entscheidet, ob aus den Teeblättern ein grüner, schwarzer oder weißer Tee wird. Von großer Wichtigkeit für den Geschmack des Tees ist jedoch das Klima und die Bodenbeschaffenheit. So entstehen je nach klimatischen Bedingungen schwere, dunkle Tees in tropischen Gegenden oder leichte, spritzige in hohen Bergregionen.

Fühlen Sie die kühle Luft, die nun von den Hängen des Himalaya zu uns herein kommt? Sie trägt uns nach Darjeeling im indischen Bundesstaat Westbengalen. Die Stadt im Norden Indiens gab der wohl bekanntesten Teesorte ihren Namen. Die Architektur der Stadt entführt uns ins 19. Jahrhundert. Die Engländer nutzten nicht nur in der Kolonialzeit das milde Klima der Gegend zur Erholung, sie pflanzten auch die ersten Teesträucher. So waren bis 1866 bereits 30 Teegärten entstanden, bis heute sind es 87. Im Firmenlicht der Eisriesen des Himalayas, im Gebiet der Ströme Teesta, Balasan und Mechi, wächst in rund 2.000 Meter Höhe auf den Südhängen der Champagner unter den Tees. Kühle Nächte und intensive Höhensonne bedingen einen langsameren Blattwuchs, der den Darjee-

lings sein besonders intensives, spritziges und doch liebliches Aroma verleiht.

Wir bleiben in Indien, doch unsere Reise geht weiter in Richtung Osten. In der nordindischen Provinz Assam, dem größten zusammenhängenden Teeanbaugebiet der Welt zu beiden Seiten des Brahmaputra, einem der wasserreichsten Ströme Asiens, wächst ein besonders kräftiger und würziger Tee, dunkel in der Farbe und mit einem typischen, angenehmen „Nachgeschmack“, der noch lange auf der Zunge bleibt. Assamtee bildet auch die ideale Grundlage für viele begehrte Mischungen. Er ist auch die Basis des beliebten Eistees, der 1901 auf der Weltausstellung in St. Louis vom englischen Kaufmann R. Blechhynden in einer Not-situation erfunden wurde. Bei den heißen Temperaturen verspürte niemand Lust auf das dampfende Getränk. Aus Verzweiflung ließ Blechhynden Eiswürfel kommen, füllte sie in Gläser und goß den heißen Tee darüber. Dieser Geniestreich eroberte das Publikum im Sturm und ließ die Amerikaner zur wohl größten Eistee-nation der Welt werden.

Zum Schluss machen wir noch einen kurzen Abstecher nach Ceylon, den heutigen Sri Lanka. 1815 fiel das Königreich Kandy an England. Auf den fruchtbaren Böden entstanden die ersten Kaffee-Plantagen

und man erhoffte sich gute Gewinne. Der Kaffee-Boom dauerte allerdings nur bis 1869. In diesem Jahr zerstörte der Kaffee-Rostpilz sämtliche Plantagen. Der einzige, der sich nicht dem Kaffee-Anbau verschrieben hatte, war der Schotte James Taylor. Er hatte den Tee-Anbau in Indien kennengelernt und 1867 den ersten Tee-Garten in Ceylon angelegt. Die Samen dazu hatte er aus Assam mitgebracht. Er wurde zum Vater des Tee-Anbaus in Sri Lanka. Eines der drei Teeanbaugebiete ist Nuwara Eliya („Stadt des Lichtes“), wo auf steilen Hängen in ca. 1.200 Meter Seehöhe wunderbare Tees gedeihen. Der Geschmack ist herb, leicht malzig und frisch und die Tasse zeigt eine wunderbare, goldene Farbe.

Doch nun müssen wir leider für heute unsere Reise beenden. So vieles gäbe es noch zu erzählen, nun, vielleicht ein andermal ... bei einer guten Tasse Tee aus dem Sir Robert's Teehaus in Feldbach.



Sir Robert's Teehaus in der Altstadtgasse



Ein Teegarten in Japan

Bella Italia (für Gianni)



Im Ristorante Lo Scoglio,
Sigmund-Freud-Platz 1:
Sabine und Gianni mit Kitty und Majk

■ Italien. Vielleicht deswegen, weil die Vorfahren im damals noch kk-monarchistischen Triest zur Welt kamen. Weil so manche Urlaubsreise auch uns seinerzeit an die hunderttausendfach mit Sonnenschirmen und Liegen bestückten Sandstrände führte. Oder des Winters auf die Kamelbuckel und die Sella-Runde. Und heute immerhin regelmäßig zur Biennale, vorzugsweise im November, und nie ohne den Pino Grigio und die Cicchetti bei Peter und Paul. Und ... so einiges noch ... aja, sind Sie schon einmal direkt hinter, also zwei Meter entfernt von Gianluigi Buffon gestanden, als dieser sich gerade aufgewärmt hat? Italien also, dieser so nahe gelegene Sehnsuchtsort.

Erst unlängst führte der Weg wieder einmal dorthin. Wir begegneten einer in alle Richtungen klassischen, dank eines hervorragenden Managements fest in touristischer (vorwiegend amerikanischer) Hand befindlichen Toskana – auf Augenhöhe mit dem

Dom von Siena und dem schiefen Turm. Dem Park der Ungeheuer in Bomarzo. Und Rom – Gianni sagt, dass sich darauf alle Italiener, der Norden wie der Süden, einigen können. Natürlich gingen wir auf das Forum, diesen Ursprungsort der westlichen, also unserer Kultur. Wir kauften einen Möbelstoff in einem alten Geschäft gleich gegenüber dem Ort, wo Caesar vor 2.062 Jahren gesagt haben soll: „Auch du, mein Sohn?“ Ehe wir uns für 3 Tage dem Sport widmeten, vorzugsweise umrahmt von Statuen aus einer unsäglichen Zeit, auf diesem alles überragenden Platz namens „Pietrangeli“, wo die Filzkugeln an uns vorbei rauschten. Grad schade, dass Maria („Aaah!“) Sharapova und Dominika („Kaa!“) Cibulkova im Stadion gespielt haben. Und dann noch diese köstlichen Ancini ...

Mittelschwer infiziert von diesen Eindrücken, und ohne Aussicht auf kurzfristige Rückkehr, machte ich mich eines Tages

auf, hier bei uns so viel an Italienischem zu entdecken wie möglich. Auf den ersten Blick erwies sich das als einfaches Unterfangen: Rauf also auf die Vespa, und ein bisschen herumfahren. Gar nicht wenige Roller dieser Marke sollten mir da entgegenkommen (in Rom fährt man aktuell eher Honda oder ähnliches). Dazu der eine oder andere Fiat, Alfa, mitunter sogar ein Ferrari, warum auch nicht, da sollen ja ein paar davon in örtlichen Garagen geparkt sein. Italienisch shoppen? Kein Problem, gehört bei uns ja zum Standard! Was auch die Versorgung mit Pizza betrifft. Auf Anhieb fielen mir da ein paar echt gute Adressen ein.

Tja, mir. Gianni hat damit so seine Probleme, wie mir einfiel, und der muss es wohl wissen. Schließlich ist er, soweit mir bekannt ist, der einzige Koch eines „italienischen“ Lokals, der tatsächlich Italiener ist. Er sagt, die Pizza sei in Neapel erfunden worden, und man könne hier kein entsprechendes Mehl bekommen, auch keinen



originären Käse, nein, das ginge hier einfach nicht.

Gianni also. Ein „echter“ Italiener. Geboren zwar im schweizerischen Freiburg, das aber nur deshalb, weil sein Vater dort ein Lokal und einen Club für Landsleute – also Italiener – führte. Im Alter von zwei Jahren kehrte man schließlich dorthin zurück, wo die Familie – das allerwichtigste für einen Italiener, jedenfalls für einen Südtaliener – zuhause war. Nach Leverano, in die Provinz Lecce, nahe dem Meer gelegen, inmitten von Weinbergen, Gemüsefeldern, Olivenhainen, wo er aufwuchs. Nach Absolvierung der renommierten Gastronomieschule von Santa Maria al Bagno verschlug es ihn für ein paar Jahre nach Düsseldorf, dann nach Seefeld. „Kühl“, hat er einmal gemeint, wären dort die Menschen gewesen, aus Sicht eines Südtalieners wohl nachvollziehbar, diese Wahrnehmung. Zumindest eine Ausnahme dürfte damals darunter gewesen sein. Jedenfalls wurden er und Sabine ein Paar, und statt in Innsbruck verwirklichten sie hier bei uns ihren Traum vom eigenen Lokal. Gerade hier, wo Gianni feststellte, dass die Menschen den Südtalienern doch recht ähnlich wären, in puncto Offenheit und Fröhlichkeit. Einzig: Den südlichen Rhythmus, die Gelassenheit, die mittägliche Siesta würde er auch hier nicht so leicht finden.

Und wenn er einmal so richtig, also so richtig „italienisch“, über „Gott und die Welt“ diskutieren wollte, da müsste er schon nach Graz fahren, wo sich in letzter Zeit mehr Landsleute angesiedelt hätten. Über „Gott“ vielleicht weniger, zumindest nicht über den Vatikan, davon hat zumindest er sich verabschiedet. Eher schon über Fußball, am besten gleich über die US (Unione Sportiva) Lecce, aktuell in der Serie B engagiert. Was Gianni allerdings egal ist, denn er

würde seinem Team ohnedies überall hin folgen. Politik ginge als Thema auch immer durch, Berlusconi, die „falschen Linken“, das Chaos, hervorgerufen von jenen, die Gesetze nur für sich selbst machen. Schon schlimm, das Ganze, nichts desto trotz kommt unter dem Strich jedes Mal heraus, dass Italien das überstehen wird: Italien wird es immer geben, das Meer, die Sonne, die Kultur, die Gastfreundlichkeit. Die letzte Station meiner Ausfahrt schien nur allzu logisch.

„Gianni, wenn ich dich nun bitte, mir ein typisch italienisches Menü zu kochen, was würde das sein?“, lautete meine Anfrage.

Und Gianni sprudelte los: „Cucina regionale italiana“ – also essen wie ein Apulier. Da es bereits Abend war, musste die traditionelle „Aperitif-Zeit“ 13 bis 14 Uhr mit diversen Häppchen und Drinks entfallen. Ich fasse zusammen:

I Vorspeise: Burrata – Mozzarellabällchen gefüllt mit Butter und Sahne, alles frisch, auf Raumtemperatur serviert, dazu Schwarzoliven, alles aus Apulien

II Suppe: Fischsuppe – am besten mit ganz kleinen Fischen diverser Art, roter Drachenkopf, Gamberetti, Octopus, dazu Muscheln (das, was gerade frisch am Markt ist), keine Fischstückchen, ganz viel getoastetes Brot dazu

III Zwischengang/Pasta: Orecchiette, eine ohrmuschelförmige Pasta aus Griesmehl, dazu Sugo mit Cime di rape (eine Art Broccoli), klein geschnitten, zubereitet in Olivenöl, dazu Knoblauch, Chili, und Sardellenfilets

IV Hauptgang: Pignata di cavallo, eine Art Pferdegulasch, mit wilden Zwiebeln

„Also Gianni, ... so etwas habt ihr ja gar nicht, ganz abgesehen einmal davon, dass ich ...“, meinte ich. Und er fuhr fort:

Gegrillter Fisch, pesce azzurro (fetthaltig) wie Wolfsbarsch, Tintenfisch oder

Tagliata di Manzo: Filet oder Rib Eye-Steak vom Rind im Ganzen gegrillt, in Streifen geschnitten, auf Rucola-Kissen, mit Parmesanspänen, Kirschtomaten, Olivenöl, Oregano

begleitet von:
1 Flasche Malvasia bianco oder Rosato (mit Eis), oder Negro Maro, oder (für die Härteren) Primitivo

V Nachspeise: Affocato – „Der Ertrunkene“, Halbgefrorenes, Nuss- und Schokoeis, kleines Krokant, in Marsala serviert (alternativ: Tiramisu, Panna Cotta, Profiteroles)

VI und selbstverständlich: Kaffee (Espresso natürlich, auf keinen Fall Cappuccino, das wäre Unkultur in Reinform), und/oder Grappa

Soweit, so gut, dachte ich mir, mehr Italien respektive Apulien geht nicht. Irgendwie schon gesättigt vom „Kochen“, und nicht zuletzt von dem guten Wein, den wir inzwischen genommen hatten, beschloss ich, mein „Italien vor der Haustür“ an einem der nächsten Tage fortzusetzen. Vielleicht würde Gianni ja auch noch die Ancini ins Spiel bringen, die gerade an meinem geistigen Auge vorbeizogen.

Und so verabschiedete ich mich, mit einer letzten Frage: „Sag mir, Gianni, vermisst du hier etwas von daheim?“

„Eigentlich nichts, bis auf die Familie, die Freunde. Und die US Lecce. Du weißt, ich bin Südtaliener.“



VON FRANZ JURECEK

Türkei – gleich um die Ecke

■ Die Türken sind ein reisefreudiges Volk, das ist schon lange so. Bereits im 16. und 17. Jahrhundert wurden umfangreiche Gruppenreisen nach Mitteleuropa organisiert. Dort war man allerdings noch nicht auf Massentourismus eingerichtet. In den Bergen gab es noch richtige Bergbauern, die Bauernhöfe errichteten anstatt Hotels oder Pensionen. In den Städten, vor allem in Wien, wurden die Stadttore geschlossen anstatt geöffnet. Als im 20. Jahrhundert mitteleuropäische Touristen die Türkei überfielen, waren sie schon vorbereitet. Vier- bzw. Fünfsternehotels schossen aus dem Boden und der Touristenansturm konnte mühelos zur Räson gebracht werden. Soweit hatte Prinz Eugen nicht gedacht. Die Türken haben damals einen Fehler gemacht, sie brachten uns Kaffee, und dann sind wir aufgewacht, und so mussten die Türken wieder umkehren und ihren

Urlaub zu Hause verbringen. Irgendwas muss ihnen gefallen haben (entweder der Stephansdom oder doch die Frisur von Prinz Eugen), denn sie sind wiedergekommen. Eine Stadt ohne Kebabstand ist in Mitteleuropa nicht mehr vorhanden. Kebab ist ein senkrechter Spieß, der den ganzen Tag seitlich gegrillt wird und auf dem sich so viel Fleisch befindet, dass am Abend nichts mehr davon übrig ist. In vielen Großstädten ist der Döner oder je nach Geschmack der Dürüm die einzige leistbare Mahlzeit, die auch zu einer gewissen Sättigung führt. Kebab ist auch die Mahlzeit, bei der man nicht lange überlegen muss. „Scharf oder nicht scharf?“, lautet in Anlehnung an Hamlet die Frage aller Fragen beim Kebabstand. Alles andere sind Spitzfindigkeiten, ob mit oder ohne Zwiebel, Tomaten oder Oliven spielt nicht wirklich eine Rolle, das kann man entsprechend aufteilen.

Manche Banansen wollen den Kebab wirklich vegan, also ohne Fleisch, da staunt mancher Kebabverkäufer so sehr, dass er auf „scharf oder nicht scharf“ glatt vergisst.

Auch Feldbach – seit der Gemeindezusammenlegung so etwas wie eine kleine Großstadt – kann inzwischen einige Kebabstände, ein Geschäft und das eine oder andere türkische Restaurant aufweisen. Denn wie schon erwähnt, die Türken sind ein reisefreudiges Volk, aber sie buchen heutzutage meist ein One-wayticket. Sie bleiben eben gerne da, wenn sie schon einmal da sind, aber sie kehren auch immer wieder zurück, wenn auch nur für kurze Zeit. Wenn man einen Türken fragt, wohin er auf Urlaub fährt, kommt die schlichte Antwort „Türkei“. Das klingt so, als ob die Türkei gleich um die Ecke wäre. Die Fahrt dauert meist



18 bis 24 Stunden, je nachdem ob man in die West- oder in die Osttürkei fährt. Diese 24 Stunden werden meist durchgefahren. Früher hatten sie zähe Pferde oder sind zu Fuß gekommen, heute haben sie zähe Autos und natürlich Fahrer. Es ist ein Phänomen, dass viele Menschen, die es in die Ferne zieht, ihren Urlaub zu Hause verbringen, also an dem Ort, von dem sie immer weg wollten. Menschen, die von zu Hause fortgehen, fahren eben dorthin auf Urlaub und lernen so ihre Heimat kennen. Diejenigen, die nicht von zu Hause fortgehen, lernen in ihrem Urlaub fremde Länder kennen. Wenn man nur zu Hause ist, kennt man sich dort wenigstens aus.

Die Nachbarn der Türkei am südöstlichen Ende von Europa, die Griechen, hatte es nie so sehr nach Norden gedrängt. Sie tauchen hier nur vereinzelt auf. Sie zogen

eher in Richtung Osten. Bis Indien soll ein gewisser Alexander gekommen sein. Ob diese Richtung eingeschlagen wurde, um Heizkosten zu sparen, ist nicht überliefert. Wahrscheinlich liegt es auch daran, dass die Griechen unzählige Inseln besitzen, die vom Wind in der Ägäis gut durchlüftet werden, während die Türkei eine unendlich lange Küste aufweist, die von Hitzewallungen aus dem Landesinneren heimgesucht wird. Wer einmal auf Samos war und dort den Wind aus der Türkei zu spüren bekam, weiß was das heißt. Die ohnehin sehr hohen Temperaturen steigen während der Nacht noch an, und man ist froh, wenn man einen gut gefüllten Kühlschrank zur Verfügung hat.

Es gibt bei den Griechen und Türken auch kulinarische Gemeinsamkeiten, die sich als Unterschiede herausstellen. Man soll sich hüten, Baklava als griechische Nachspeise

in einem türkischen Lokal zu ordern. Der türkische Geschäftsinhaber wird freundlich aber bestimmt darauf hinweisen, dass es sich um eine türkische Spezialität handelt. Man könnte ja auf Wikipedia nachschauen, aber was wissen die schon.

Das griechische Pendant zum Kebab heißt übrigens Gyros und wurde natürlich von den Griechen erfunden, behaupten die Griechen zumindest. Dem allwissenden Wikipedia zufolge wird übrigens das Girokonto von Gyros abgeleitet, wahrscheinlich weil sich bei so manchem alles dreht, wenn er seinen Kontostand sieht.

Es gibt eben viele gemeinsame Unterschiede zwischen Griechenland und der Türkei, den beiden Ländern am Ende des Kontinents (und am Anfang des nächsten Kontinents), aber sehenswert sind sie beide.

Mit dem Hut in der Hand

■ Rund 40.000 Chinesen leben in Österreich. Zwei davon kann man seit Jahresbeginn in der Gleichenberger Straße in Feldbach bei der Arbeit beobachten – und gleich vor Ort die äußerst geschmackvollen Früchte dieser Arbeit genießen, im wahrsten Sinne des Wortes. Johnny Chen und seine Frau Guo Wei führen ein asiatisches Take-away-Restaurant. Täglich herrscht zur Mittags- und Abendzeit Hochbetrieb, aber für diese Ausgabe des Magazins hat sich Johnny eine Stunde Zeit für ein Gespräch genommen.

Bei Johnnys erster Ankunft in Österreich schneite es heftig. Ein frostiger Empfang für den Zwölfjährigen, der aus einer Provinz 100 km südlich von Shanghai stammt, wo es nur alle zehn Jahre schneit. Trotzdem fühlte er sich schnell heimisch, zuerst in Wien, danach in Deutschlandsberg, wo seine Eltern das erste China-Restaurant der Familie eröffneten. Weiter ging es nach Graz und dann wieder nach Wien, wo Johnny („Das Gymnasium war nicht so meins.“) eine Kochlehre absolvierte. Folgte danach gleich der Einstieg ins Restaurant der Eltern? Mitnichten. Das hätte auch nicht zur Energie des Mannes gepasst, dessen Augen lebendig leuchten und der jeden neu eintretenden Gast herzlich begrüßt. Vielleicht wirkt er auch deshalb deutlich jünger als 43.

„Ich bin nach Deutschland gegangen und habe in der Nähe von Berlin mein erstes Restaurant aufgemacht, ein Running Sushi“, erzählt Johnny. Sofort hat man ein Förderband vor Augen, das ohne innezuhalten kleine Köstlichkeiten herankarrt. Wie es dazu kam? „Ich habe das im englischen Fernsehen gesehen und gesagt, das machen wir! Der Vater meiner damaligen Freundin war Maschinenbauer und hat die Konstruktion erstellt. Die Teile haben wir in der halben Welt eingekauft, von China bis Italien.“ Und war das Restaurant vom Start weg erfolgreich? Johnny schüttelt leicht den Kopf, dann lächelt er verschmitzt. „Wie heißt ein Sprichwort bei euch? Was der Bauer nicht kennt ... Die Leute haben den rohen Fisch gesehen und gesagt, den wollen sie nicht. Also haben wir das Running Sushi bald wie-

der abgebaut und ein klassisches China-Restaurant aufgemacht. Das hat besser funktioniert.“ Also eine Fehlinvestition, außer Spesen nichts gewesen? „Aber nein!“, sagt Johnny und sein Lächeln wird breiter. „Die Konstruktion war so gut, dass wir sie bald europaweit angeboten und verkauft haben. Viele unserer Running Sushis drehen heute noch ihre Runden!“

Es sollte nicht das einzige Beispiel für den erstaunlichen Unternehmergeist und die Energie der Familie Chen bleiben. Johnny übergab das Restaurant seiner Schwägerin und kehrte nach Wien zurück, wo er mit einer seiner Schwestern innerhalb von zwei Jahren zwei A la carte-Restaurants eröffnete, die noch immer Gäste empfangen. Danach arbeitete er einige Zeit als Karten-Croupier („Da wollte ich einmal etwas ganz anderes machen.“), 2007 und 2008 folgten zwei weitere Restaurants in Graz und Mödling, diesmal in der Buffet-Variante, wie man sie vom Feldbacher Hauptplatz kennt. Johnnys Einschätzung der Lage in dieser Zeit lässt sich mit einem Filmzitat treffend zusammenfassen: Er war unzufrieden mit der Gesamtsituation. Die Restaurants liefen nicht schlecht, aber auch nicht so gut, wie er es sich vorstellte. Also folgte die nächste Neuorientierung: Er ging nach China zurück, um gemeinsam mit einem Freund in eine Firma für Sicherheitstechnik zu investieren. „Aber in China brauchst du Kontakte“, gibt Johnny ohne Umschweife zu. „Und das meine ich politisch. Ohne die richtigen Leute hast du keine Chance, in diesem Markt Fuß zu fassen.“ Eine Enttäuschung? Johnny zuckt





mit den Schultern. „Wenn ein Chinese mit einer Sache keinen Erfolg hat, macht er etwas anderes. Du wirst kaum welche finden, die nicht arbeiten, wenn sie gesund sind.“ Liegt das am schlechten Sozialsystem in seinem Herkunftsland? „Nein, so ist die Mentalität“, erwidert der Gastwirt mit überzeugter Stimme.

Also wieder zurück nach Österreich, wo sich Johnny von Anfang an heimisch gefühlt hat. „Ich mag das Land und die Leute hier. China ist vielleicht irgendwann wieder ein Thema für uns, aber erst viel, viel später.“ Und was für eine Rückkehr! Johnny stieg nicht nur wieder in die steirische Gastronomie ein, er entwickelte ein völlig neues Konzept. „Ich habe erkannt, dass unsere Restaurants einerseits sehr viel Aufwand bedeuten und sich andererseits nicht von den übrigen Anbietern abheben. Also habe ich mich gefragt: Was wollen die Leute? Sie wollen schnell mit gutem Essen versorgt werden. Kaum jemand hat in der Mittagspause Zeit, ins Restaurant zu gehen. So ist die Idee mit den Nudelboxen zum Mitnehmen entstanden. Das Essen ist frisch gekocht und bleibt bis zu einer halben Stunde lang warm.“

Sich an Kundenwünschen orientieren, Ideen haben und diese unbeirrt umsetzen – der Erfolg gibt Johnny und seiner Familie recht. Heute gibt es steiermarkweit bereits fünf Mr. Chen to go-Restaurants, eines davon in Feldbach. Und weitere werden folgen. An unserer Stadt schätzt Johnny die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Leute. „Die Zusammenarbeit mit der Stadt-

gemeinde war gut und unkompliziert. Die Menschen hier grüßen sich gegenseitig, sie grenzen sich nicht voneinander ab wie in den Großstädten“, sagt er. „Und sie pflegen ihre Traditionen, zum Beispiel die Feiertage. Das gefällt mir sehr.“ Haben die Feldbacherinnen und Feldbacher besondere Vorlieben bei seinen Speisen? „Sie essen lieber warm als kalt“, antwortet Johnny. „Und eine Sache hat uns wirklich überrascht: Normalerweise gibt es pro Portion einen Schöpfer Sauce. Hier wollen manche Leute drei, vier oder sogar fünf Schöpfer!“ Johnny lacht. „Und ich frage: Trinkst du meine Sauce? Der Kunde antwortet: Ja, weil sie so gut ist!“

Welche Voraussetzungen gibt es, um in einem anderen Land erfolgreich zu sein? „Wir Chinesen sind von Haus aus ehrgeizig. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Wir haben die Bereitschaft, uns zu integrieren“, sagt Johnny ohne nachzudenken. „Besonders wichtig ist auch die innere Waage: Wenn ich etwas will, muss ich auch etwas dafür tun. Heutzutage wollen viele zum Beispiel ein tolles Auto fahren, aber sie wollen nicht dafür arbeiten. Du musst die Sprache der Leute lernen, mit denen du Geschäfte machen willst. Außerdem ehrlich, freundlich sein und auf sie zugehen. Kommunikation ist der Schlüssel. Es gibt keine dummen Leute, nirgends.“

Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land – als Strategie für Erfolg? „Genau! Schon habe ich wieder ein neues Sprichwort gelernt!“ Johnny lacht, begrüßt den nächsten Kunden und geht wieder an die Arbeit.



Mr. Chen to go
TOP-Zentrum
Gleichenberger Straße 16-20



VON WERNER KÖLLDORFER

Fern-Weh ... –

Hinaus in die Ferne, oder doch: Coming back home (Vom Aufbrechen, Ausbrechen und Ankommen)

■ Mit der Geburt brechen wir auf in ein Abenteuer namens Leben. Oft verläuft es geradlinig, ohne größere Brechungen, in der Regel aber hat es für uns Umwege, Sackgassen, Neuanfänge und immer wieder Weichenstellungen parat. Sind wir erst einmal „auf Schiene“, dann geht es bis zur nächsten „Weiche“ (oftmals Ausweiche, wenn wir glauben, etwas vermeiden zu müssen, den besseren Weg entdeckt zu haben), um irgendwann den „point of no return“ zu erreichen. Diesem existenziell vorgegebenen „Ziel“ näher zu kommen, benutzen wir nicht nur die **Metapher des Reisens** (mit leichtem Gepäck?), sondern wir reisen, fahren (und er-fahren dabei vieles), gehen ... nicht nur virtuell, sondern auch in der Realität. „Reisen“ und „Fahren“ als Krücken, um uns im Leben zu orientieren und einzuordnen. Wie wir das tun (können/müssen), sagt nicht wenig über uns, unser Inneres, auch über unsere äußeren Lebensumstände und

jeweils erreichten (Bewusst-)Seinsstufen aus – dem Nachdenken darüber sollen die folgenden Notizen dienen.

An den Beginn stelle ich eine Parabel von *Franz Kafka*, die exemplarisch sowohl das existenzielle Ziel unseres Lebens, als auch die Verkehrsmittel dorthin und die Ausgangs-(Wende-)punkte auf dem Weg dorthin so unnachahmlich darstellt:

Gibs auf! Es war sehr früh am Morgen, die Straßen rein und leer. Ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, dass es schon viel später war, als ich geglaubt hatte, ich musste mich sehr beeilen, der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus, glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte ihn atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: „Von mir willst du den Weg erfahren?“ – „Ja“, sagte ich, „da ich ihn selbst nicht finden kann.“ – „Gibs auf,

gibs auf“, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.

Für viele besteht „reisen“ aus Hin- und Rückreise, d.h. also immer wieder Rückkehr in den „sicheren Hafen“ der Heimat, der gewohnten Umgebung, aus der man sich nur gelegentlich hinauswagt („*Wer eine Reise tut, der kann dann was erzählen!*“):

Reisen erfolgen aus **Neugier und Interesse** – an Neuem, Unbekanntem.

Reisen erfolgen, um mehr zu **er-fahren** (im Wortsinn und alter Wortbedeutung), um vielleicht auch etwas über sich selbst zu erfahren, wie mutig ich bin, wie offen mein Gemüt ist, wie sehr ich mich Neuem, Anderem, Fremdem aussetzen mag. Reisen können **eskapistisch** sein, d.h. dem Alltag entfliehen, um die Alltagswelt hinter sich zu lassen, um vieles/alles (für meist) kurze Zeit zu vergessen; wir nennen es „**abschalten**“ (abhauen, Flucht ins Glück [des Urlaubs]).

„Reisen“ kann auch „**Ausbruch**“ aus einer als unbefriedigend empfundenen Lebenssituation sein, ein **Aufbruch** in etwas Neues (Arbeitsplatz, Beziehung, Wohnortwechsel), wie es beispielsweise die *Beatles* in „*She's leaving home*“ auf ihrem grandiosen „*Sgt.-Pepper*“-Album besingen.

Reisen erfolgen aber auch **aus Zwang**, aus **Notsituationen** heraus; dann nennen wir es **Flucht**, Migration, **Aus-Wanderung**, Emigration – selten freiwillig und ohne Not (heute sagen wir dazu Kriegsflüchtlinge, Asylanten); wenn nicht existenzbedrohende Grundlagen dahinterstehen, sprechen wir von Wirtschaftsflüchtlingen und „böartigen“ Asylbetrügnern – als ob nicht der Großteil unserer eigenen Existenzen auch auf solchen „Wanderbewegungen“, Ortsverlagerungen, Arbeits- und Wohnortwechseln (eigener, der unserer Eltern, Vorfahren) beruhen würde.

Reisen können aber auch **kolonialistischen** Zielen folgen: wenn wir gruppen-, rudel- und massenweise fremde Orte „überfallen“ und uns zu eigen machen, sodass zum Beispiel Hallstatt in Oberösterreich, Venedig, Barcelona, aber auch Mallorca Einreisebeschränkungen einführen wollen (müssen), um nicht unter dem Ansturm von Massentouristen „unterzugehen“.

Reisen kann regelrecht **imperialistischen** Zielen nahekommen, wenn zum GTI-Jahrestreffen die Wörtherseeregion von Tausenden Auto-„Fans“ belagert, belästigt und überfallen wird, wenn zu Pfingsten Lignano regelmäßig von Horden „Reisender“ überschwemmt und gezielt in eine Müllhalde verwandelt wird ...

Bahnhöfe sind zumeist Durchzugsstationen, von denen aus es in die eine oder andere Richtung geht, wo man sich nicht mehr lange aufhält. (Die heute nahezu alle geschlossenen Bahnhofsrestaurationen auf unseren Bahnhöfen sind u.a. Symbole für die immer kürzere Verweildauer auf Bahnhöfen und die nicht mehr gespürte/gesuchte „Geborgenheit“ an diesen Plätzen.) Bahnhöfe sind Orte des Wegfahrens (zeitgebunden) und der Ankunft (zeitgebunden), aber kaum mehr Fluchttorte, Sehnsuchtsorte, Aufenthaltsorte, Orte der Ent-

scheidung, wohin es/das Leben gehen soll. (Randbemerkung: Betrachten Sie hingegen einmal, welche architektonischen Wunder viele [Kopf-]Bahnhöfe der Zeit um 1900, Wunder aus Eisen, später Stahl und Glas waren, heute noch sind – Beispiele, dass Bahnhöfe einmal mehr waren als „Mittel zum Zweck“, sich möglichst ohne Aufenthalt von hier nach dort zu begeben. Aber tröstlich: Es gibt auch moderne Bahnhöfe, deren Architektur dem Betrachter das Leben verschönert, und wo man sich gerne aufhält!)

Viele (amerikanische) Liedermacher (z. B. *Woody Guthrie* in „*Nine hundred miles*“ oder *Pete Seeger* in „*This land is your land*“) besingen den freien (Gratis-)Eisenbahnbenutzer, der das Land „schwarz“ befährt/erfährt und „seinen“ Platz im Leben zu finden sucht, dort, wo er endlich „ankommen“ kann. Und wenn dir das Leben nicht gerade sehr tröstlich erscheint, ein Zug kann dir die Richtung weisen, dir Stabilität und/oder Sicherheit verleihen – denken wir z. B. an *Bob Dylans* „*Slow train coming*“, wo es hinter/vor jeder „Katastrophe“ tröstlich immer wieder „*a slow, slow train [is] comin' up around the bend*“ heißt.

Mit einem deutschen Chanson des französischen Sängers *Gilbert Bécaud* möchte ich nach dieser Rundreise durchs Reisen (als irdische „Bewegung“ bis zur existenziellen „Reise“ durch unser Leben) den Bogen schließen: „*So viele Züge geh'n (G. Bécaud) / Grauer Bahnhof im Morgengraun / Zwei Verliebte halten sich fest. / Kaum ein Wort, man weiß nicht genau, / Wer von beiden nun wen verlässt. / Wie ein Bahnhof ist diese Welt / Ein Zug fährt ein, and'rer hält. / So viele Züge geh'n, wer weiß wohin / Wir steigen ein, scheint auch der Fahrplan ohne Sinn. / So viele Züge geh'n, wer weiß wohin / Und mancher sitzt sein Leben lang im falschen drin. / Du und ich fahren weit, noch weit / [...] Doch ein Zug wird der letzte sein / Und wir wissen, wir müssen hinein.*“

Fern-Weh/Heimweh: Den einen zieht's hinaus. Dem anderen tut's in der Ferne weh und er will nichts lieber als heimkommen. Der eine bricht (immer wieder) neu auf, der andere bleibt *stationär* und festgefügt.

Der eine *bricht aus*, weil er „es“ (?) nicht mehr aushält und verlässt seinen Platz. Der andere *bleibt* (daheim, bei dem, was er angefangen hat). Der eine hat die *Möglichkeit(en)* dazu, neue Chancen zu ergreifen, der andere sieht *keine*; der eine *muss* den Ort wechseln, der andere *braucht* ihn zum *Glück nicht* wechseln:

Jeder aber ist unweigerlich auf *seiner* Lebens-Reise, der entkommt er nicht, wie sehr er sich auch bemühen mag und welche Akzente er selber zu setzen versucht. Wenn wir uns die Brechungen, Weichenstellungen, Gleise und Entgleisungen bewusst machen (können), wird es zwar auch nicht anders, aber wir „*verstehen nicht mehr nur Bahnhof*“, sondern können getrost im Bahnhofsrestaurant auch eine Pause einlegen.



FELDBACH

DIE KULTURSTADT

FELDBACHER SOMMERSPIELE

Programm

Do, 21. Juni, Kunsthalle, 19.30 Uhr

**Eröffnung der FELDBACHER
SOMMERSPIELE 2018**

Vernissage der Ausstellung von
Andreas Stern „Haute nature“
(Ausstellungsdauer: 22.06.-19.08.2018, Di-So 11-17 Uhr)

Sa, 23. Juni, Bürgergasse, 10.30 Uhr

PLATZKONZERT mit thanX **Eintritt frei!**

So, 24. Juni, Kirchenplatz, 16.30 Uhr (bei Regen im Zentrum)

SOMMERKONZERT der Stadtmusik Feldbach

Di, 26. Juni, Zentrum, 19 Uhr

**SCHÜLERKONZERT der Musikschule
der Stadt Feldbach**

Sa, 30. Juni, Innenstadt, 10.30 Uhr (Start vor dem Rathaus)

PLATZKONZERT mit Soko Dixie Fehring **Eintritt frei!**

Di, 3. Juli, Zentrum, 19.30 Uhr

SOMMERKONZERT des Stadtchores Feldbach

Sa, 7. Juli, Rathaushof (beim Bauernmarkt), 10 Uhr

PLATZKONZERT mit Trio Chardonnay **Eintritt frei!**

Mo, 9. Juli, Tabor-Hof, 19.30 Uhr (bei Regen im Zentrum)

Konzert WOODY'S MACHINE

Fr, 13. Juli, Zentrum, 19.30 Uhr

**ICH LADE GERN MIR GÄSTE EIN ...
Operettenlieder, Schlager und Kabarett-Chansons
mit Wolfgang Gratschmaier**

Mi, 18. Juli, Sonnendeck, 19.30 Uhr (bei Regen im Lo Scogliö)

**Kabarett CHRISTOPH FRITZ
„Das jüngste Gesicht“** **Eintritt frei!**

Do, 19. Juli, „soundgrube“ (Sandgrube) Auersbach, 19 Uhr
(bei Regen in der Mehrzweckhalle Auersbach)

vokal.total Out of Graz - „Vokaler Wahnsinn“

Fr, 20. Juli, Tabor-Hof, 20 Uhr (bei Regen im Zentrum)

**Open Air-Konzert ROCK TRIFFT SYMPHONIK
mit der Jungsteirerkapelle Feldbach**

Mo, 23. Juli, Zentrum, 19.30 Uhr

MOLDEN / RESETARITS / SOYKA / WIRTH: YEAH

Mi, 25. Juli, Sonnendeck, 19.30 Uhr (bei Regen im Lo Scogliö)

**MUSIK & LITERATUR: Lutz Sommerfeld und
Robert Knapp** **Eintritt frei!**

Fr, 27. Juli, Tabor-Hof, 20.30 Uhr (bei Regen im Zentrum)

FILMVORFÜHRUNG des österreichischen
Independentfilms „BIEST“ von Oliver Haas **Eintritt frei!**

Mi, 1. August, Sonnendeck, 19.30 Uhr (bei Regen im Lo Scogliö)

**MODALLOPHONE: „Eine musikalische Reise durch
Südosteuropa und den Nahen Osten“** **Eintritt frei!**

Do, 2. August, Zentrum, 20 Uhr

KONZERT mit SON DEL NENE (CUBA)

Sa, 4. August, Zentrum, 20 Uhr

**JOHANNES SILBERSCHNEIDER &
DER STUB'N TSCHÄSS**
Eine Verschmelzung von Wort, Ton & Gesang

Mi, 8. August, Sonnendeck, 19.30 Uhr (bei Regen im Lo Scogliö)

STEFAN PAWLATA
„1994 - De Geista da Vagonganheit“ **Eintritt frei!**

Sa, 11. August, 11 Uhr und 16 Uhr (Start: Hauptplatz, Mariensäule)

„Sternstunden der Menschheit“ mit ELECTRICO 28
Ein Spaziergang der besonderen Art
Anmeldung erforderlich unter Tel.: 03152/2202-310

Di, 14. August, Tabor-Hof, 19.30 Uhr (bei Regen im Zentrum)

N.E.K.S:T to Crosby, Stills, Nash & Young



Infos und Karten
im Kulturbüro:

Tel: 03152/2202-310 oder -311
oder kultur@feldbach.gv.at

www.feldbach.gv.at

„Sommerticket“ € 60,- (statt € 75,-)

23.07. MOLDEN / RESETARITS / SOYKA / WIRTH
02.08. SON DEL NENE

04.08. JOHANNES SILBERSCHNEIDER & DER STUB'N TSCHÄSS

Jeweils im Vorverkauf bzw. Abendkasse bei der 1. Veranstaltung